

**Zeitschrift:** Werk, Bauen + Wohnen  
**Band:** 93 (2006)  
**Heft:** 1/2: Spielräume = Tolérances = Tolerances

**Artikel:** Kolumne : "...keiten"  
**Autor:** Viragh, Christina  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1771>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Christina Viragh «...keiten»



Eine unscheinbare Strasse, nicht hässlich, aber irgendwie kahl, da ist rechts die monotone Seitenfront eines Ministeriums und links, ganz imposant, aber zu kompakt und zu hoch für die rund zweihundert Meter, die lückenlose Fassade von Wohnhäusern aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, eine Fassadenschlucht. Nichts von den Monumenten und auch nichts von der so besonderen Flora dieser Stadt, kein papyrusbestandener Vorgarten, keine von einem Balkon hängende Bougainvillea, kein Orangenbaum, keine Platane, Pinie oder Palme. Nur hohe Tordurchgänge in Innenhöfe, vom Spätnachmittag an die Tore erst noch geschlossen. Tagsüber ein Meer von Mopeds und Autos, kreuz und quer geparkt, auch auf den Trottoirs. Sonst nichts, scheint es, am besten läuft man gleich weiter zur Via Nazionale, da ist Leben, da sind Geschäfte, Restaurants, Hotels, Rom.

Und so benutzen die meisten diese Strasse als Durchgang, als Übergang zwischen Sehenswürdigkeiten und Lustbarkeiten, oben drei Barockkirchen, eine mit Berninis Santa Teresa in Ekstase, unten das Angebot der modernen Grossstadt und erst noch städtischer Verkehrsbetrieb, der berühmt-berüchtigte 64er-Bus hinüber zum Vatikan. So stellt man sich Rom vor.

Das links liegengelassene, rasch vergessene Verbindungsstück, die Via Firenze, ist aber römischer als die oben und unten befindlichen «...keiten». Wenn man genau hinschaut. Und dass man genau hinschauen muss, ist bereits das Römischere an der Strasse. Goethe hat zwar ge-

sagt «Anderer Orten muss man das Bedeutende aufsuchen», in Rom «werden wir davon überdrängt und überfüllt», aber «wir» sind eben nach «Bedeutendem» Ausschau haltende Touristen. Das römische Rom findet hinter Fassaden statt, die nicht der Selbstanpreisung dienen, sei sie kirchlicher oder kommerzieller Natur.

Was also ist hinter den Fassaden der unscheinbaren Strasse?

Eine barockisierende, koreanische Methodistenkirche, sieben Etagenhotels, ein chinesisches Restaurant, eine Papeterie («Fotocopia L.60»), eine Post, (Juwel der Strasse, wie aus einem Neorealismo-Film, aber nicht deswegen Juwel, sondern wegen ihrer Rarität), eine Softwarefirma (Kellerlokal, besser geeignet für das vorher dort befindliche Bordell), eine Bijouterie, ein Laden mit allem, drei Bars, ein Laden mit jeglichem Badezimmerzubehör (delphinförmige Wasserhähne), ein japanisches Restaurant (nicht zu empfehlen), ein Hutgeschäft (Damenhüte), ein Geschäft mit Lederwaren, ein Coiffeur, ein Barbier, ein Perückengeschäft (Perücken ausgestellt auf Kopfmodellen aus den 50er Jahren), ein Pizza a taglio-Laden, ein Tabacchiaio (Superleim, Telefonkarten, Geschenkartikel), ein Fitnessclub, eine geschlossene Wechselstube (Opfer des Euro), zahllose Büros, Studios, Arztpraxen, Agenturen.

Natürlich: ein Teil dieser Lokale ist nicht einfach unsichtbar, der Chinese, die Barbesitzer oder der Pizzaladeninhaber weisen durchaus auf ihr Vorhandensein hin, was aber zum Beispiel die

Post, der Laden mit allem, der Fitnessclub überhaupt nicht tun, und in diesem Spiel von Hin- und Abwendung wird die Strasse unterschwellig, gerät sie unter die Schwelle dessen, was der Passant an «Bedeutendem» wahrzunehmen gewohnt ist. Man muss wissen, was man hier sucht, dann erst faltet sich die Strasse auf, dann steht man in einem Innenhof nun plötzlich doch zwischen Statuen, Urnen und Zitronenbäumen oder unter den Stuckaturen eines acht Meter hohen Saals oder vor dem Glaserschlag einer Portiersloge, die auch der Vermittlung von Spenglern, Elektrikern und anderen dringend benötigten Handwerkern dient.

Denn das, wenn schon von «...keiten» die Rede sein soll, ist die typisch römische Sachlichkeit dieser Strasse: dass die Dinge dem wirklichen Zweck des Orts untergeordnet sind, dem Wohnen. Hier wird vor allem gewohnt, der Rest ist der Vogel auf dem Rücken des Nashorns, symbiotisch, funktional, zwar auf seine Art pittoresk, aber keine Show für Kaufwillige, sondern das Resultat eines langsamen Zueinanderfindens.

Und diese organische Sachlichkeit ist nicht nur die eigentliche Lustbarkeit Roms, sondern auch seine wahre Anschaulichkeit, diesseits des «Bedeutenden», das ja meistens jenseits der Alpen als solches definiert wird.

Christina Viragh, geboren in Budapest, aufgewachsen in Luzern, ist freie Schriftstellerin und Übersetzerin und lebt seit über zehn Jahren in Rom.